

Ein anderer Wind

Autor(en): Aernschd Born
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2000

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/f420de80-d653-4c96-915e-7d11ef714362>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ein anderer Wind

Aernschd Born

Vor 25 Jahren wurde «Kaiseraugst» besetzt ...

Im Zug von Basel nach Zürich.
Vorbei am Gelände mit freier Sicht zur Autobahn.
Auch heute noch frei.
25 Jahre danach.

«Zelte schlafen im Pflömm. [...] Besetzung? Jetzt? Am 1. April? Die Realität ist ein Aprilscherz.»



Zelte schlafen im Pflömm. Mit der Morgendämmerung erreiche ich den Platz. Der Schneeregen beschwert meinen Pullover. Die Fingerspitzen frieren am Henkel des Gitarrenkoffers.

Sie kauern um ein feuchtes Feuer und gleichen Erdmenschchen, verstossen aus ihren Höhlen. Viele sind es nicht. Kaum ein Dutzend. «Kannschd was singe?» Die Frau schaut mich herausfordernd an.

Eine Deutsche, denke ich. Wie will die meine Mundartsongs verstehen? «Kumm, setz di na.» Der Mann neben ihr – auch nicht von hier. Ich setze mich. Ich kenne kein Gesicht. Wo ist der Kollege, der mich heut Nacht angerufen hat? «He Aernschd, die fangen an mit Bauen. Die Besetzung läuft.»

Besetzung? Jetzt? Am 1. April? Die Realität ist ein Aprilscherz. Der Schlaf ist vertrieben und ich nehme den ersten Zug nach Kaiseraugst. Oder fuhr mich jemand? Ich weiss es nicht mehr.

Der Montag fröstelt. Ich packe die Gitarre aus und singe meine Ballade von der Münsterfährle. Die Erdmenschchen werden unruhig. Ich bringe mein Lied

tapfer zu Ende. «Hesch au öppis wo warm git?» Aha, einer aus Basel. «Jo weisch, e Lied, wo mir chöü zääme singe.» Ein Baselbieter. Soll ich diese verhassten Pfadi-, Soldaten-, Volks- und Schrammlieder zum Besten geben? Sorry. Die Erdmenschchen brummeln «in Mueters Schtübeli». Nun ja, ich klimpere mit.

*In Mueters Schtübeli do waiht dr hm hm hm
In Mueters Schtübeli do waiht dr Wind
Dr Wind sait d Wohred, nid so wie d Zitige
Dr Wind sait d Wohred, ich trau em Wind.*

Altes Lied, neuer Text. Etwas hellhörig werde ich schon. Inzwischen sind wir vielleicht zwei bis drei Dutzend Menschen, einige sogar mit Gesichtern, die ich kenne. Einige Gesichter scheinen gemeinsame Geschichten zu haben. Sie begrüßen

sich, besprechen die nächsten Schritte, sinken sicher mit ihren Stiefeln in den Boden.

Ein halbes Jahr zuvor hatte ich das Liedermachen zu meinem Beruf gemacht. So finde ich heute Zeit, im Regen zu stehen. Ein Kleinbus spuckt Bauarbeiter aus. Wir setzen uns auf die Bagger. Unser Feind ist die Kälte. Die Bauarbeiter stehen rum. Wir plaudern mit ihnen. Denen ist die Sache wurst. Die Polizei bleibt unsichtbar.

Ein Pelzmantel kommt aus dem Nebel und fordert uns auf, das Gelände zu verlassen. Hier sei alles rechtlich in Ordnung. Wir seien illegal. Jeder Tag Arbeitsverzögerung würde uns 200 000 Franken kosten. Erst später erfahre ich, dass dieser Pelz Ulrich Fischer umhüllt, den Direktor der Kernkraftwerk Kaiseraugst AG. Ich bin froh, dass ich nicht antworten muss. Die Erdmenschchen können das besser. Wir bleiben. Er geht.

«Wir hatten Glück vor 25 Jahren. Glück, dass die Polizei erst aufgerüstet hatte, als sie fünf Jahre später die Schweiz verteidigte gegen die Jugend...»



*Dr Wind sait: Loosed Lyt jetz hämmer hm hm hm
Dr Wind sait: Loosed Lyt jetz hämmer Krieg
Dä Krieg dä donneret nit,
kunt nit vom Ussland här
Dä Krieg dä kunt us unserem aigene Land
S sin nit d Franzose, s isch s grosse hm hm hm
S sin au nit d Schwobe. S isch s grosse Gäld.*

Wir beraten uns. Inzwischen sind wir weit über hundert Menschen. VauVau. Vollversammlung. Wer da ist, hat Rederecht. Auch die von Wyhl und Marckolsheim. Auch ganz Junge. Ganz Alte. Städter. Landschaftler. Linke. Konservative. Ich fühle mich ernst genommen. Bin Teil einer Geschichte, die sich nicht mehr hinter verschlossenen Türen abspielt. Plötzlich vibriert sie hautnah, die Politik. Wir planen eine Manifestation für Samstag. Ich beschliesse, mich nicht zu erkälten.

Blickkommentar am nächsten Tag: «... Ihr Ziel werden sie so kaum erreichen. Sicher, die Bauarbeiten werden verzögert – für einen Tag oder für zwei. Aber dann wird weiter gebaut ...» Na ja.

Ich bin kein «68er». Bin eher Hippie, Freak, Blueser. Arbeitete und jobbte bis vor kurzem in Druckereien und Fotolabors. War Strassenmusiker und Streetworker in der Basler Drogenszene. Entdeckte dort gesellschaftliche Ursachen. Wirtschaftliche Zusammenhänge. Hier begegne ich ihnen wieder. Politischer Anschauungsunterricht. Einseitig. Einleuchtend. Einfach.

*Denn dr Atomschtrum, dä git viil hm hm hm
Denn dr Atomschtrum git viil Profit
Zerscht kunt s Atomkraftwärgg
und denn kunt d Induschtrie
Und bis du «ow» hesch gsait isch d Landschaft hi.*

«Die Zukunft kommt uns entgegen als schlecht organisiertes Pfadilager. Asterix gegen die Römer.»



Je mehr ich mich in die AKW-Frage vertiefe, desto mehr stosse ich auf die real existierende Wirtschaft der Mächtigen und Geldgierigen. Stossend.

Ich sehe mich auf der Gegenseite. Leben statt Profit. Diese drei Worte treffen mein Lebensgefühl. Nicht nur meines. Geldwelt ist schlecht. Gegenwelt ist gut. Mit einemmal ist sie zum Greifen nah. Die Zukunft kommt uns entgegen als schlecht organisiertes Pfadilager. Asterix gegen die Römer.

Die Nacht vor der geplanten Demonstration bringe ich bei meiner Freundin. Wir frühstücken mit ihren Eltern. Sollen wir ihnen gestehen, dass wir nach Kaiseraugst gehen? Ihr Vater will wissen, was wir vorhätten. Wir drucksen rum. Und er?

Er gehe nach Kaiseraugst. Das sei doch eine Riesenschweineerei. Wo bleibt denn da die Demokratie? Und das Volk? Da wollen nur wieder die Grossen ihren Reibach machen.

Ich traue meinen Ohren nicht. Ein Vertreter der Aktivdienstgeneration flucht auf seine Schweiz.

*Denn hämmer Arbet für glaine hm hm hm
Denn hämmer Arbet für glaine Lohn
Dr Lohn isch immer glai isch dr Profit au gross
Und kunnt e Krise simmer arbeitslos
Denn simmer d Arbet los und sin dr Agger los
Und unsri Herre bliibe riich und gross.*

Samstag, 6. April 1975. Für mich wird es die wichtigste Viertelstunde zu Fuss. Auf dem Weg zum AKW-Gelände treffe ich Freunde, ehemalige Lehrer, Nachbarn, mit denen ich vorher nie ein Wort gewechselt habe. Eltern, Grosseltern, Kinder, Familien. Sie bewegen sich alle gegen das geplante AKW und holen mich raus aus dem Glauben, ich hätte keinen Bezug zur Wirklichkeit.

Hat man mir jahrelang eingetrichtert: Es wird immer ein Oben und Unten geben. Die Menschen würden immer Egoisten bleiben. Es sei schon immer Krieg, Elend und Ungerechtigkeit gewesen und so weiter. Wer gegen diese Realität angehe, sei kein Realist, sondern ein Träumer – schlimmer: Ein Spinner – noch schlimmer: Ein linker Vaterlandsverräter.

Nun fühle ich mich getragen von aufgestellten Menschen rundherum, ein Fest unter Regenschirmen, gegen ein AKW, welches nie dort stehen wird.

*S isch Krieg in Marckolsheim,
s isch Krieg in Fesseheim
s isch Krieg in Kaiseraugscht und Krieg in Wyhl.*

Ich lerne, dass nicht nur Junge und Linke Widerstand leisten, wenn es uns an das Lebendige geht. Da treffen sich die Lebendigen aus allen Ecken, Enden und Kuchen. Ich lerne, dass Kuchen Widerstand bedeutet, wenn ihn die alte Frau bringt, weil sie am liebsten mitbesetzen würde, weil sie nicht will, dass wir aufgeben. Unser Dorf sieht nur von aussen auffällig aus. Im Innern fühlen wir uns stark, organisieren uns immer besser, lernen, dass wir uns zusammensetzen müssen, um uns auseinanderzusetzen. Ich lerne, dass es nicht ausreicht, für ein paar Tage symbolisch zu besetzen. Wir unterstreichen unseren Willen, indem wir uns so lange ausserhalb des Gesetzes bewegen, bis das Gesetz wieder uns Menschen hilft. Und ich lerne, dass zusammen singen warm gibt, bewegt, informiert, zusammenhält. Wir sind euphorisch.

25 Jahre später können wir uns vergewissern: Das Gelände sieht noch aus wie damals. Gras statt Beton. Auch einige von uns sehen noch aus wie damals.

Trotzdem.

Damals war ich überzeugt, den Schwung mitnehmen zu können in die Zukunft. Habe Häuser mitbesetzt gegen Spekulanten, bin der Gewerkschaft beigetreten gegen die Arbeitgeber, habe angesungen gegen die profitverrückte Wirtschaft.

Trotzdem.

Inzwischen ist die ganze Gesellschaft profitverrückt. Bis hinunter zum Stift, der Aktien kauft. Jeder sein eigener Unternehmer. Jeder sein eigenes Profit-Center. Ich selber bin seit kurzem Mitinhaber einer kleinen Dreikopf-Firma für multimediale Kommunikation. Meine Lieder finden heute nur noch wenig Publikum – und noch viel seltener Veranstalter. Dieselben Ideen als Businesskonzept

jedoch finden den Weg zum Kunden. Absurde Realität. Ich mag Realsatire. Aus dieser Spannung ergeben sich bei mir die kreativsten Ansätze.

Leben und Profit. Die Gegensätze sind versöhnt. Historischer Kompromiss. Auf wessen Kosten? Wie lange hält meine Gesundheit den Stress noch aus? Und meine Frau, die ich dank der Besetzung kennengelernt habe? Und unsere zwei Töchter, die ohne diese Besetzung nie zur Welt gekommen wären. Ich bin glücklich. Sogar froh um den Stress. Denn Stress ohne Arbeit ist grösser.

Wir hatten Glück vor 25 Jahren. Glück, dass die Polizei erst aufgerüstet hatte, als sie fünf Jahre später die Schweiz verteidigte gegen die Jugend und ihre autonomen Freiräume, als sie die «Freiheitskämpfer» in die Drogen, ins Business oder in beides prügelte. Heute haben wir Frieden. Wer noch?

Die BesetzerInnen sind heute Grossratspräsident, Bankverwaltungsratspräsident, NationalrätInnen, GeschäftsführerInnen ökologischer Unternehmen usw. Mich stört das nicht. Im Gegenteil. Mich freut es, wenn an entscheidenden Stellen Menschen sitzen, die sich auch auf die andere Seite des Gesetzes gesetzt haben, wenn es nötig war. Überall treffe ich sie hier im Alltag. Frauen und Männer, die etwas vom Feuer mitgenommen haben, das vom ersten Montag an in die Kälte rauchte.

Ich hänge nicht oft in Gedanken an diese Gegenwelt vor 25 Jahren. Mich interessiert die Welt heute mehr. Sie sieht nicht so schön aus, wie ich sie mir damals erträumt hatte. Sie sieht auch nicht so schrecklich aus, wie ich es befürchtete. Der Schrecken hat sein Gesicht verloren. Wie viele von uns. Dass er viel grauenhafter geworden ist – Gewohnheitssache?

«Die BesetzerInnen sind heute Grossratspräsident, Bankverwaltungspräsident, NationalrätInnen, GeschäftsführerInnen ökologischer Unternehmen usw. Mich stört das nicht.»



Der Biss ist weg. Das ist schlecht. Wir gehen weniger verbissen durch das Leben. Das ist gut.

*In Mueters Schtübeli waiht jetz e andre Wind
Will mir e mol e weneli uffgwacht sind.*

Im Zug von Basel nach Zürich. Vorbei am Gelände mit freier Sicht zur Autobahn. Ich wechsle den Platz. Bewege mich um ein Zugsabteil Richtung Basel. Die Besetzung hat mir ein Fenster aufgerissen. Trotzdem erreiche ich Zürich.

Nichts gegen Zürich.

«Ich lerne, dass nicht nur Junge und Linke Widerstand leisten, wenn es uns an das Lebendige geht. [...] Ich lerne, dass Kuchen Widerstand bedeutet, wenn ihn die alte Frau bringt, weil sie am liebsten mitbesetzen würde.»

